

## Empört Euch nicht

Alterität ist die einzige absolute Wahrheit – wann lernen wir endlich, konstruktiv damit umzugehen?

„Was stimmt denn bei Ihnen nicht?“ „Was für einen Schaden hast du eigentlich?“ „Diese Eindringlinge, diese Invasoren müssen weg. Du wirst das schon noch verstehen, wenn du erst selber vergewaltigt wirst!“ „Mal abwarten, was du sagst, wenn du vor deiner Haustür angegriffen wirst!“ „Mach doch schon mal die Beine breit für die Ölaugen!“ „Halt doch deine blöde Fresse!“ „Man sollte dieses Gutmenschengesülze solch geltungsbedürftiger Gedanken-Ignoranten ignorieren.“ „Nimm mal deine rosa Brille ab, du dumme Nuss.“ „Alles verharmlosen, runterreden, du Scheißhaufen, du.“ Ich könnte diese Liste von Statements und Wutausbrüchen noch beliebig lang fortführen.

Diese Tiraden meinen mich. Ich lese sie auf Facebook. Manche sind relativ harmlos. Andere ziemlich böse. Manche ordinär und platt. Andere verraten in Grammatik und Struktur Bildungshintergrund. Doch alle zielen in dieselbe Richtung: Sie stempeln mich ab: als Feindin, als die Dumme, die, die schiefgewickelt ist, die Unrecht hat, die ignorant ist und blöde, die die Welt und die Dinge völlig falsch sieht. Ich bin die Andere.

Ich will darüber nicht jammern oder klagen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass sich Menschen so verhalten, wenn sie in den sogenannten „Sozialen Medien“ auf Aussagen und Meinungen stoßen, die sie nicht teilen. Es macht mir persönlich nicht besonders viel aus, beschimpft zu werden. Ich bemühe mich, bei solchen Wortwechseln sachlich und moderat zu bleiben. Oft gelingt mir das auch. Manchmal bekomme ich dafür sogar ein Lob - meist von denjenigen, die meine Sicht der Dinge teilen.

Diese Sprüche und Tiraden führe ich an als Beispiel, als Beleg dafür, dass es (nicht gerade wenige) Menschen gibt, die so sehr nach Übereinstimmung suchen, nach Identifikation, nach Gleichgesinnten, die ihr Weltbild, ihre Ansicht teilen, die so dringend eine Identität im „Wir“, im Gemeinsamen brauchen und wollen – und sei es das gemeinsame Feindbild - , dass sie das Andere, das Abweichende, das Sich-Unterscheidende als Störfaktor, als rotes Tuch, als Provokation empfinden und folglich mit Beleidigungen, Hohn, Spott und bösen Wünschen überziehen, mit Argwohn, Unterstellungen, Urteilen, die oft nichts als Vorurteile sind.

Der Wunsch nach Zustimmung und Übereinstimmung ist bei einigen so groß, dass Widerspruch, dass selbst die moderate und sachliche Äußerung anderer Sichtweisen und Bewertungen als Verbot freier Meinungsäußerung missverstanden wird. Bemerkungen wie „Man wird doch wohl noch seine Meinung sagen dürfen!“ und „Freie Meinungsäußerung darf man sich nicht verbieten lassen!“ sprechen Bände. Sie erwecken den Eindruck, als sei tatsächlich ein Verbot geplant oder bereits in Kraft. Was wiederum in bestimmte Kreisen Empörung weckt, die sich in neuerlichen Beschimpfungen, Beleidigungen und Hasstiraden äußert – auf Personen, auf „das

System“, auf die „Pseudo-Demokratie“, die „korrupten Marionetten-Politiker“, die „Meinungsbevormundung“, die „Lügenpresse“ und vieles mehr.

Stereotype Überreaktionsmuster beobachte ich oft: Veganer gegen Fleischesser, Impfbefürworter gegen Impfgegner, Homöopathen gegen Schulmedizin etc. Wo immer es Konfliktlinien gibt, machen Menschen miteinander auf krasse Art und Weise kurzen Prozess und schaukeln sich gegenseitig auf. Wer anders denkt, ist der Feind. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Dahinter steht eine Alteritätskonstruktion, die radikal auf Exklusion setzt. Besonders häufig beobachte ich diese Haltung, dieses pauschale, extreme Gegeneinander in der Flüchtlings- und Migrationsdebatte. Darin geben sich viele sehr hart, agieren geradezu menschenverachtend. Die Flüchtlings- und Migrationsdebatte ist nämlich nochmals sehr wirkmächtig unterfüttert mit exkludierendem Alteritätsdenken: Die anderen, die Fremden, die „Eindringlinge“, die „Invasoren“, diejenigen, die anders aussehen, anders sprechen, sich anders verhalten, deren familiäre, kulturelle, religiöse, gesellschaftliche Wurzeln ganz woanders sind, werden als kollektiv böse angeprangert, zu uns gekommen mit der infamen Absicht, „unsere“ christlich-abendländische Kultur und damit „unsere“ kulturelle Identität zu unterwandern, zu zerstören und komplett auszulöschen. Teils beruht diese Sichtweise auf bloßen Zuschreibungen a la: Iraker, Syrer = Muslime. Muslime = Terroristen. Und diese Terroristen erobern Deutschland und machen ein muslimisches Land daraus. Daraus ergibt sich dann zwangsläufig die Forderung: Die müssen weg, und zwar ganz schnell.

Wer so denkt, pickt sich – bewusst oder unbewusst - aus der Fülle der Nachrichten, der Gerüchteküche, der Halbwahrheiten und der Fake-News selektiv genau das heraus, was diese Sichtweise stützt und sieht irgendwann nichts anderes mehr.

Auf der anderen Seite gedeiht – in direkter Korrespondenz mit menschenverachtenden Überreaktionen – ein extremer Beschützer-Instinkt, der in übertriebener Rücksichtnahme äußert. Ein Beispiel dafür ist die Vehemenz, mit der angeprangert wurde, dass beim Abendempfang der Deutschen Islamkonferenz eines der zahlreichen Flying-Buffer-Schüsselchen Blutwurst mit Kartoffelsalat enthielt. Darüber empört haben sich übrigens nicht zuerst muslimische Gruppen; etliche derer, die kein Schweinefleisch und erst recht keine Blutwurst konsumieren, war die plakative Empörung über diese angebliche Rücksichtslosigkeit überhaupt nicht recht. Lale Akgün etwa, Deutsch-Türkin und SPD-Politikerin, die sich deutlich für gelebte Toleranz und Pluralität aussprach und kein Problem, keine Rücksichtslosigkeit in dem regionalen Blutwurst-Gericht sah. Die Gruppe der Muslim-Hasser erdichtete aus all den Schlagzeilen rund um die Blutwurst wiederum den Untergang des Abendlandes: „Jetzt sollen wir auch noch unsere Blutwurst abschaffen.“ Dieser angebliche Untergang wird in den sozialen Medien nicht nur an der Blutwurst festgemacht, die in diesem Fall sozusagen ein gefundenes Fressen war, sondern mit hanebüchenen Falsch-Behauptungen untermauert: „Wir dürfen unsere Weihnachtsmärkte nicht mehr Weihnachtsmärkte nennen!“ Dass der Dresdener Striezelmarkt schon um 1500 Striezelmarkt hieß und nicht aus falscher Rücksicht auf

Muslime umbenannt wurde, interessiert dabei nicht. Dass überall im Lande Tausende von Weihnachtsmärkten stattfanden – uninteressant. Für das große Ziel, Angst und Empörung zu schüren, ist jedes Mittel recht: Es soll suggeriert werden, dass wir –für andere- alles aufgeben, alles verlieren, was uns vertraut, lieb und teuer ist. Alles wegen der bösen bösen Fremden.

Deutschland schafft sich ab, schreibt Thilo Sarrazin und macht in seinem Buch seltsame Rechenexempel auf, die belegen sollen, dass in wenigen Generationen kaum noch Deutsche in Deutschland leben werden. Er unterstellt, dass alle Einwanderer in endloser Kontinuität nur und ausschließlich all das „fremde Böse“ fortsetzen, das sie von woanders mitbringen und das angeblich ihre ewige Identität ist. Sarrazin befeuert Zuschreibungen, schürt Angst, Empörung und Hass, untergräbt unsere Identität - wie auch immer wir diese eigene Identität auch definieren. Darauf komme ich später noch zurück. (s. terrestrisches Manifest für später)

Die unterschwellige Frage in dieser Gemengelage ist: Wie viel Alterität können wir, kann unsere Gruppe, kann unsere Gesellschaft eigentlich vertragen, ohne dass darüber unsere Identität (was auch immer das ist) verloren geht? Wie viel Alterität können, dürfen, müssen wir zulassen?

Ich persönlich habe den Verdacht, dass wir eher dazu neigen, zu wenig Alterität zuzulassen. Ich habe den Verdacht, dass wir zu schnell Grenzen ziehen, Gräben schaufeln, NoGos formulieren, Feindschaften fördern – und zwar in allen Bereichen. Dass wir viel großzügiger und wohlwollender, viel respektvoller und freundlicher, viel verständnisvoller und interessierter miteinander sein könnten. Und vielleicht sogar sein müssen, wenn wir nicht immer weiter spalten, Krieg führen und einander hassen wollen.

Denn Alterität lässt sich nicht abschaffen, nicht aufheben, nicht in eine Überwindung aller Gegensätze und Eigenheiten verwandeln – weder im persönlich-privaten Bereich der Liebe noch im gesellschaftspolitischen Rahmen. Zwei Menschen, die einander zugetan sind, bleiben doch zwei verschiedene Menschen. Sie verschmelzen nicht dauerhaft miteinander, sie bleiben Zwei. Sie berühren einander, beeinflussen einander, doch sie werden niemals dauerhaft Eins, sondern behalten ihre persönliche Identität. Gruppenmitglieder, Bewohner einer Stadt, eines Landes entwickeln im Laufe der Zeit eine gemeinsame Identität, doch auch dadurch wird Alterität nicht aufgehoben. Trotz eines Wir-Gefühls, das sich anhand verschiedener Faktoren ausbildet, findet - auch wenn die Sehnsucht noch so groß ist - keine dauerhaft harmonische Verschmelzung miteinander statt. Wir bleiben Individuen mit verschiedenen Meinungen, Erfahrungen, Fähigkeiten und Interessen. Wir haben also gar keine Wahl: Alterität ist immer da. Sie ist, so schrieb auch Helga Widmann für unsere Climaf-Synthese, vielleicht die einzige absolute Wahrheit.

Anderssein, Andersheit ist Realität. Immer. Und gerade in einer pluralistischen Gesellschaft, in einer zum Dorf gewordenen Welt, werden wir ständig und immer damit konfrontiert und damit umgehen müssen. Uns ist mittlerweile klar geworden,

dass selbst bei gleicher Faktenlage einzelne und auch Gruppen zu unterschiedlichen Bewertungen und Ansichten kommen können.

Nun ist es aber ein Trugschluss zu meinen, dass das Anderssein des Anderen automatisch eine Identitäts-Bedrohung darstellt. Das ist nur Fall, wenn Menschen mit kompromissloser Gewalt in eine bestimmte Kultur oder Religion, in einen bestimmten Lebensstil hineingezwungen werden. Davon kann in unserem freiheitlichen pluralistischen Rechtsstaat keine Rede sein. Hier darf jeder Mensch glauben, essen, anziehen, sagen, singen und malen, was er möchte. Das einzige was hier kein Mensch darf, wofür er bestraft wird, ist: Andere verletzen oder töten, massiv gegen geltende Gesetze verstoßen, den Staat attackieren oder gar abschaffen wollen etc.

Wir wissen: Identität braucht Alterität, um sich überhaupt erst formen zu können. Wir brauchen ein Gegenüber, um uns selbst zu definieren, um unsere Identität zu formen und um uns als Individuen (oder Gruppen) von anderen unterscheiden zu können. Wir wissen folglich auch: Mit Andersheit umzugehen, sich damit differenziert und konstruktiv auseinanderzusetzen, bedeutet nicht, auf die eigene Identität zu verzichten. Wenn ich zulasse, dass andere anders sind als ich, wenn ich zulasse, dass andere ihr Anderssein entfalten können und wenn ich ihnen dabei nicht ständig im Wege stehe, werde ich nicht zwangsläufig wie sie.

Kopftücher im öffentlichen Raum sind nicht ansteckend, wenn ich sie sehe. Dadurch, dass auf einer Schokolade oder einem Getränk „halal“ steht, erleidet niemand Vergiftungen. Und wenn beim Abendempfang der Islam Konferenz - zusätzlich zu vielen Gerichten, die halal sind - auch eins mit Blutwurst gereicht wird, fällt niemand auf der Stelle tot um, übrigens auch ein Vegetarier oder Veganer nicht. Oft entzündet sich der Zwist über die Andersheit des anderen ja nicht an großen Themen wie Abtreibung, Kinderarbeit, Zwangsehe, sondern daran, dass der Nachbar sonntags Wäsche aufhängt, im Schwimmbad einen viel zu knappen Tanga oder gar –das ist heutzutage ja fast ein größerer Skandal als damals die superknappen Strings- einen Burkini trägt.

Ich finde, wir sollten schleunigst damit aufhören, Anderssein als Zumutung zu empfinden. Wir dürfen – und zwar sogar dann, wenn wir dieses oder jenes am anderen falsch finden - gelassen bleiben. Wir dürfen die Kirche im Dorf lassen. Wir dürfen verschiedener Meinung sein und einander dennoch fair behandeln. Wir dürfen streiten und dabei redliche Mittel anwenden und ehrlich bleiben. Wir müssen nicht jedes Empörungsangebot annehmen. Und auch wenn wir bei bestimmten Themen auf keinen gemeinsamen Nenner kommen, dürfen wir freundlich bleiben und miteinander Tee, Kaffee oder Bier trinken oder in einem anderen Projekt zusammen arbeiten.

Interessant ist an dieser Stelle auch mal der Blick nach innen: Wie ist das eigentlich bei uns Freimaurerinnen? Wie halten wir es mit der Alterität in unseren Logen? Wie gehen wir dort miteinander um, wenn wir feststellen, dass –aufgrund von Andersheit- ein Konflikt entsteht, dass Meinungsverschiedenheiten sich nicht in einem schönen Kompromiss auflösen? Ich höre und lese immer wieder, dass wir Freimaurerinnen

eben diese faire, redliche Kommunikation, den lebendigen Dialog miteinander pflegen und üben, dass wir Freimaurerinnen uns um die Akzeptanz von Alteritäten bei uns und anderen bemühen. Doch tun wir das wirklich? Manchmal beschleicht mich der bange Gedanke, dass wir doch recht oft hinter unseren eigenen Ansprüchen zurückbleiben, und uns viel zu schnell wegen allerlei Kleinigkeiten empört voneinander abwenden – was immer wieder zu –meiner Ansicht nach verfrühten- Logenspaltungen führt. Und wenn wir es nicht mal in unseren Logen schaffen, unsere Alterität zu gestalten und konstruktiv zu leben und zu nutzen - wie dann bitteschön außerhalb unserer freimaurerischen „Werkstätten“: in Familie, Beruf, Stadtteil, Land, facebook etc.?

Ich denke immer wieder gern an das, was eine Schwester – Lehrling übrigens - in unserer Loge in Münster mal gesagt hat. Sie sagte: „Ich freue mich an eurem Anderssein.“ Das hat mich geradezu angerührt. Das ist eine Haltung, die ganz weit weg führt von der Idee, sich selber richtig und die anderen falsch zu finden. Sich am Anderssein der anderen zu freuen, drückt Zugewandtheit aus, Interesse und Offenheit und auch sehr viel Souveränität und Selbstbewusstsein, denn darin klingt keine Angst mit. Plötzlich wird das, was für viele Frust erzeugt, zum Quell der Freude. Es stimmt ja (und das gilt für unsere Stadt, für die Loge, für jede Gruppe): Nur weil jeder Mensch anders und weil wir Menschen verschieden sind, können wir einander bereichern und ergänzen, einander zu denken geben, uns auseinandersetzen. Nur deshalb können wir uns arbeitsteilig, jede nach ihren persönlichen Fähigkeiten, in die Gemeinschaft einbringen, Teams bilden. Nur deshalb kann im Diskurs Neues, manchmal Überraschendes passieren.

Wenn wir unser Anderssein als Normalzustand und Chance betrachten (und nicht immer nur das gemeinsame Gleiche hervorheben), entsteht etwas zwischen uns: Bewegung und Entwicklung, neue Ideen, ein spannendes Beziehungsgeflecht. Die Differenz ist dann kein notwendiges Übel mehr, sondern erwünscht: Als Motor unserer Beziehungen sozusagen. Wer sich am Anderssein der anderen freut, ganz bewusst, wem präsent ist, dass die Anderen anders sind, der tappt auch nicht in die Falle, von sich auf andere zu schließen und der Anderen die jeweils eigenen Präferenzen einfach überzustülpen. Ein ganz kleines Beispiel aus der Loge; es ist schon länger her. „Ich gebe Lehrlingen die Rituale im Lehrlingsgrad noch nicht weiter“, hörte ich mal von einer Schwester, Lehrlinge seien damit überfordert. Ich fragte, wie sie denn darauf komme und sie sagte, dass ihr selber das zu früh war und viel zu schnell ging; sie habe das Ritual noch nicht gleich lesen wollen. Sicherlich ist es gut gemeint, fürsorglich und lieb, neue Schwestern vor Überforderung bewahren zu wollen. Ob es aber auch für die Andere gut und richtig ist, steht auf einem anderen Blatt. Von einer anderen Schwester, die mir sehr nahe steht, habe ich gelernt – und das ist noch gar nicht so lange her - dass wir in Anerkennung von Alterität fragen sollten: Was braucht die Andere? Was sind ihre Bedürfnisse? Wo steht sie? Kann ich ihr da gerecht werden? Denn wenn Alterität Fakt ist, dann ist auch Fakt, dass mein Gegenüber möglicherweise Bedürfnisse hat, die völlig anders sind als meine. Ich sollte sie nicht ignorieren, sondern erfragen und prüfen. Natürlich auch daraufhin prüfen, ob ich diese Bedürfnisse bedienen will oder kann. Wenn ein

Lehrling z.B. den Meisterinnenschurz haben wollte, müsste ich das ablehnen. Denn das würde den Regeln, die wir uns gegeben haben (und die wir selbstverständlich von Zeit zu Zeit neu aushandeln), nicht entsprechen.

In vielen Bereichen – das habe ich ja bereits umrissen - brauchen wir meiner Meinung nach mehr Achtsamkeit und Großzügigkeit im Bezug auf das Anderssein der Anderen: mehr Toleranz, mehr Offenheit, mehr Bemühen um gegenseitiges Verstehen und Verständnis, weniger Empfindlichkeit, weniger Empörung, weniger Ich-Bezogenheit. Es ist wichtig, im Gespräch zu bleiben. Und doch: Es gibt Grenzen. Wenn sich Menschen – aus welchen Gründen auch immer – nicht an wichtige Regeln halten (wollen), die für eine Loge, eine Gruppe, für unseren Staat und unser Gemeinwesen zentral und konstitutiv sind, und wenn Menschen beginnen, destruktiv und zerstörerisch zu agieren, dann können sie für solches Verhalten weder Zustimmung noch Respekt erwarten, sondern müssen mit Sanktionen rechnen – auch wenn sie für sich beanspruchen, im Besitz der Wahrheit zu sein, Stimme „des Volkes“ zu sein.

Ich spreche an dieser Stelle von allen, die mit Gewalttaten gegen Gesetze verstoßen: ob es ein syrischer oder afrikanischer Flüchtling ist, der eine Frau vergewaltigt oder ein deutscher Ehemann oder das Mitglied einer Rockerbande. Meine Identität als Deutsche jedenfalls geht nicht so weit, dass ich von meinen Landsleuten, also von Deutschen mit deutschen Wurzeln verübte Straftaten als weniger schlimm einstufe als die Taten von Menschen mit anderen Nationalitäten. Ausländerfeindliche Gruppen hätten gern zweierlei Rechtsprechung – eine für uns und eine andere, verschärfte für die Anderen, die Fremden. Ausländerfeindliche Gruppen schlachten jede Straftat von „Fremden“ aus, um damit immer wieder ihre Forderungen zu rechtfertigen und ihr Feindbild bestätigt zu sehen („Ausländer raus“, „Flüchtlinge weg“ „Dreckspack, „Ungeziefer“). In seriösen Medien galt lange Zeit die Vereinbarung, dass bei Verbrechensmeldungen Nationalität und Beruf nur dann genannt werden, wenn das in unmittelbarem Zusammenhang mit der Straftat steht („Bankdirektor zwang Kundengelder ab und unterschlug im Laufe von zehn Jahre Millionen“, aber nicht: „Metzger hinterzieht Steuern“, auch nicht: „Syrischer Metzger hinterzieht Steuern“) Ausländerfeindliche Gruppen deuten das um in „Lügen“, „Lügenpresse“ oder böswilliges „Verschweigen“. Warum? Weil ihnen dadurch Empörungs- und Beschimpfungsmöglichkeiten entgehen? Beim WDR sprechen wir angesichts übler Reaktionen immer wieder darüber, wie wir formulieren und ob wieder mehr Mitarbeiter auf die Homepage- und facebook-Kommentare achten müssen, weil die nächste Schlammschlacht bevorsteht: giftig, böse, spaltend. Nein – es geht dabei nicht um Meinungsbevormundung. Es geht um Anstand und Maß. Und das Maß ist überschritten, wenn Menschen anderen Menschen oder gleich ganz Gruppen das Menschsein absprechen, sie pauschal als Bestien, Terroristen, Ölaugen, Schwarzfüße bezeichnen und sie aufhängen und erschießen wollen, wenn sie wegen der Tat einzelner gleich alle verteufeln und allen dieselbe kriminelle Energie, dasselbe Gewaltpotential zuschreiben.

Ich spüre dahinter Abwehr, Ausgrenzung, Protektionismus. Identität – dazu gehört für viele offenbar immer noch sehr stark die nationale Zugehörigkeit, das Territorium, der Grund und Boden, an dem Menschen sich verorten.

Schauen wir uns um, was auf der Welt geschieht: Wir sehen Kriege und Bürgerkriege, Naturkatastrophen, Seuchen, Flucht- und Migrations-Bewegungen, Gelbwesten, die Straßen blockieren und hohen Sachschaden anrichten, die Antifa in Frankfurt, die sich Straßenschlachten mit der Polizei liefert, Pegida-Aufmärsche im Osten mit ihrem ewigen Kampfesruf „Merkel muss weg“ ... und und und.

Was bringt das? Wofür genau setzen sich die Protestler ein – außer dafür, dass sie irgendwie „dagegen“ sind? Was eint sie – ist es nur das gemeinsame Feindbild, aufs System, auf die Anderen, auf die Politik, auf die Reichen? Unsere demokratischen Errungenschaften sind in Gefahr: Menschen rufen wieder nach einem, der die Zügel in die Hand nimmt. Demokratische Prozesse werden nicht mehr wertgeschätzt, sind zu anstrengend oder für viele unverständlich, unbequem. Auf der einen Seite soll der Staat alles regeln und wird mit Ansprüchen überfrachtet, auf der anderen Seite soll der Staat sich raushalten und die Bürger in Ruhe lassen – beides funktioniert nicht. Wer überlegt achtsam, differenziert, vorsichtig, umsichtig, wie es weitergehen kann – mit uns, mit der Gesellschaft, mit der Welt?

Ich möchte an dieser Stelle rufen: Empört euch nicht! Das ist nicht das, was wir brauchen. Emotionale Empörungshypes führen zu nichts Gutem. Wir sollten für unsere Auseinandersetzung Stil und Maß finden und nicht maßlos wüten. All diese – teils selbstverliebte, den Anderen ausblendenden- Wütereie trägt dazu bei, etwas ganz Entscheidendes aus dem Blick zu verlieren.

Während Trump „America first“ ruft, seinen Mauerbau plant und um die Durchsetzung des Planes ringt, Handelskriege entfacht, der Brexit näherrückt, Europa an den Rändern auseinanderzubrechen droht, europäische Länder wieder auf Nationalismus setzen und Demokratie abbauen – die Liste ist noch viel länger - angesichts all dieser politischen „Unwetter“ übersehen wir, dass uns die ökologischen Bedingungen unserer Existenz abhandeln kommen. Der Philosoph Richard David Precht (und nicht nur er) geht davon aus, dass der Klimawandel die größte Herausforderung ist, vor dem die Menschheit derzeit steht. Und ich neige dazu, diese Ansicht zu teilen. Die Menschheit ist im Begriff, ihre ökologischen Lebensgrundlagen zu verlieren. Und diese globale Katastrophe, die da auf uns zukommt, sehen wir nicht, wollen wir nicht sehen.

Die Menschheit, so die These, kann in absehbarer Zeit Identität nicht mehr am Territorium, am angestammten Grund und Boden festmachen. Einigen geht es schon jetzt so. Ihnen wurde der Boden unter den Füßen weggezogen, wie es Bruno Latour in „Das terrestrische Manifest“ ausdrückt. Migranten sind, so Latour, um den Preis ungeheurer Tragödien gezwungen, Grenzen zu überschreiten, ihr Land zu verlassen. Und diejenigen, die bleiben, müssen dramatisch erleben, dass ihr Land sie verlässt. Die alteingesessenen Bewohner der reichen Länder – also erst recht wir; wir hier – begreifen allmählich, dass wir nicht weiter expandieren, wachsen und modernisieren

können, einerseits, weil die Ressourcen für all die Wachstumspläne nicht ausreichen, andererseits, weil es keine Ort mehr gibt, wohin Handel und Ansiedlungen ausgedehnt werden können, weil jetzt nicht mehr nur der Mensch, sondern die Natur, das Klima Teile der uns vertrauten Welt verwüsten und unbewohnbar machen wird. Wir werden zusammenrücken müssen. Und alle werden lernen müssen, ihre Lebensweisen zu verändern – eine neue Identität zu finden, eine souveräne Identität, die Alterität zulassen kann. Die Zukunft wird meiner Ansicht nach zwangsläufig bunt werden.

Und deshalb müssen wir alle – alteingesessene Bevölkerung und künftige Bevölkerung – uns dazu durchringen, multiperspektivisch statt ausgrenzend zu denken, im Kleinen wie im Großen – und wir sollten heute damit beginnen. Latour wirft die Frage nach einer gemeinsamen Welt wieder auf – zu einem Zeitpunkt, da sich vielerorts „unerwartet der Rückfall in die Barbarei vollzieht“. Europa sei für die ökologische Entfesselung im Zuge der Modernisierung am meisten verantwortlich. Und er schreibt: „Wie ist daran zu zweifeln, dass es zur Heimat derer werden kann, die festen Boden suchen?“

„Europäer ist, wer es sein will“, schreibt Latour. – Ich verstehe das als Ermutigung zu einer neuen europäischen Identität, die aktiv und bewusst weltbezogen ist.